



Gewicht, Stimme und Sicherheit

Ein Netzwerk in Kolumbien ermöglicht den Mitgliedsorganisationen politische Einflussnahme

Solange die Jugendorganisation „Rostros y Huellas del Sentir Humano“ aus Buenaventura allein gegen die illegale Mine von Zaragoza protestierte fand sie nicht viel Gehör. Das hat sich geändert als sich das „Nationale Netzwerk für Demokratie und Frieden“ einschaltete. Die Aktion gilt als eine der spektakulärsten des Verbundes von lokalen Hilfsorganisationen.

Es war einmal ein Fluss, der schlängelte sich träge durch den Regenwald zum nahen Pazifik. Vögel zwitscherten, Fischer warfen ihre Netze, eine Natur wie im Paradies. Dann, im Frühjahr 2009, brach das Goldfieber aus. Bald durchwühlten mehr als 200 Bagger das kiesige Bett des Río Dagua nach dem gelben Metall, das auf dem Weltmarkt von Jahr zu Jahr teurer wird. Bis zu 9000 Goldsucher aus ganz Kolumbien, darunter viele Frauen, folgten dem Lockruf und verwandelten das Paradies in eine Mondlandschaft.

Die lokalen, regionalen und nationalen Behörden ignorierten monatelang, dass die Goldsucher eigentlich gar keine Lizenz hatten – obwohl die illegale Mine an einer Hauptverkehrsachse Kolumbiens liegt, am Kilometer 23 der

Bundesstraße nach Buenaventura, dem wichtigsten Pazifikhafen des Landes. Doch Kenner der von Armut und Gewalt geprägten, vor allem von Afrokolumbianern bewohnten Stadt bezweifeln nicht, dass die lokalen Amtsträger an der Mine kräftig mitverdienen.

Schutzschild statt Zielscheibe

Dass ein Richter letztendlich die Schließung der Mine verfügte, liegt maßgeblich am Einsatz der Jugendorganisation Rostros y Huellas del Sentir Humano aus Buenaventura, die zum Red Nacional en Democracia y Paz gehört. Das 2007 gegründete „Nationale Netzwerk für Demokratie und Frieden“ ist ein Ergebnis des nach wie vor laufenden ZFD-Projektes „Friedensschulen“, das AGEH-Fachkraft Christof Wunsch von 2002 bis 2008 betreut hat. Insgesamt 214 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sozialer Organisationen wurden bisher zu Multiplikatoren ausgebildet – und verspürten den Wunsch und die Notwendigkeit, sich stärker zusammenzuschließen. Zum einen, um Erfahrungen und Methoden systematisch auszutauschen und voneinander zu lernen. Zum anderen spielt auch der Sicherheitsaspekt eine Rolle: wenn das

Netzwerk ein Thema an die Öffentlichkeit bringt, muss sich niemand als Einzelperson exponieren und (im wahrsten Sinne des Wortes) zur Zielscheibe machen. Das Netzwerk wirkt wie ein Schutzschild.

Mehr als Verteiler von Kommunikués

Wunsch und seine AGEH-Kollegin Katharina Trägler sind bei der Partnerorganisation PODION in Bogotá tätig, um das Netzwerk, dem 55 Organisationen angehören, zu beraten und zu betreuen. „Das Netzwerk potentierte die Möglichkeiten der politischen und gesellschaftlichen Einflussnahme seiner Mitglieder. Eine einzelne Sozialpastoral zum Beispiel wird nicht so wahrgenommen wie 55 Organisationen.“ Wunsch erinnert sich an die Sozialpastoral Villavicencio, die über das Netzwerk auf die Minenproblematik im Department Meta aufmerksam machte: „Da hat sich schnell die holländische Regierung eingeschaltet, und die kann bei der kolumbianischen Regierung mehr Aufmerksamkeit erreichen als eine Sozialpastoral.“ Doch natürlich ist das Netzwerk weit mehr als ein Verteiler von Kommunikués. Zum Tag der Menschenrechte in Tumaco – der mit einer ganzen Aktionswoche



←← Katharina Trägler und Christof Wünsch arbeiten bei PODION in Bogota und beraten das Nationale Netzwerk für Demokratie und Frieden. Im Hintergrund Porträts ermordeter MitarbeiterInnen von Partnerorganisationen.

(Foto: P.Marz)

← Blick auf einen Teil der Mine Zaragoza. Das Gebiet ist durch die illegalen Grabungen zu einer Mondlandschaft geworden.

→ Mitglieder der Jugendorganisation Rostros y Huellas aus Buenaventura.

(Foto: Rostros y Huellas)



begangen wurde – zum Beispiel reisten viele Partnerorganisationen an. „Das gibt der dortigen Sozialpastoral natürlich Gewicht, wenn Leute aus Pasto kommen, aus dem Cauca und dem Valle“, sagt Wünsch. Die Botschaft: „Wir sind nicht allein“. Welchen Stellenwert das Netzwerk inzwischen hat, zeigt sich auch darin, dass es drei Kandidaten für den Nationalen Entwicklungsplan stellt, ein regierungsberatendes Gremium, dessen Vertreter möglichst die ganze Gesellschaft repräsentieren sollen.

Den Finger in die Wunde legen

Fragt man die AGEH-Fachkräfte jedoch nach der „spektakulärsten“ Aktion des Netzwerks, landet das Gespräch schnell bei der illegalen Mine von Zaragoza. Solange die Jugendlichen von Rostros y Huellas auf sich allein gestellt die Behörden kontaktierten, fanden sie nicht allzu viel Gehör, berichtet Wünsch. Erst als die Gruppe das Problem über das Netzwerk anprangerte (unter anderem, bei Behörden und Journalisten), kam Bewegung in die Angelegenheit: eine bekannte, auflagenstarke Gratis-Zeitung brachte das Thema auf die Titelseite ihrer Ausgabe für Cali, andere Medien zogen nach. Und die Behörden erkannten, dass sie handeln mussten.

„Die Mine hat das Leben in den örtlichen Gemeinschaften destabilisiert. Sie brachte Mord, Verfolgung, Vertreibung und Vergewalti-

gungen“, erklärt Benildo Estupiñán, ein 26-jähriger Aktivist von Rostros y Huellas. „Aber niemand traute sich, den Finger in die Wunde zu legen.“ Der Gruppe sei schnell klar gewesen: „Wir müssen dieses Thema bekannt machen, wir tragen hier soziale und politische Verantwortung. Aber wir konnten es nicht allein machen, sonst hätte man uns verfolgt und bedroht.“ Buenaventura gilt als Stadt, wo ganze Viertel von illegalen bewaffneten Gruppen kontrolliert werden, Morde sind an der Tagesordnung. Also wandten sich die jungen Leute an das Netzwerk. „Das Netzwerk hat eine sehr wichtige Rolle gespielt, weil es diese Situation sichtbar gemacht hat“, sagt Benildo.

Die in Cali erscheinende Zeitung El País schätzt, dass in Zaragoza rund 40 Tonnen Gold gefördert wurden, die Zeitschrift Semana spricht gar von 200 Tonnen. Aber die Stadt Buenaventura habe nicht einmal fünf Prozent der ihr zustehenden Steuern bekommen. Fischer beklagten sich: „Im Unterlauf des Río Dagua fangen wir nichts mehr, keinen Bartfisch, keine Garnelen.“ Kein Wunder: In Laboranalysen wurden Schwermetalle gefunden; auch Quecksilber kam offenbar zum Einsatz.

Klage gegen den Raubbau

Die lange Liste der von der Mine verursachten Missstände beginnt mit der Verletzung der ethnisch-territorialen Rechte: das goldreiche Gebiet gehört den örtlichen afroko-

lumbianischen und indigenen Gemeinschaften. Doch den Gewinn machten Auswärtige aus Medellín, Cali oder Bogotá, sogar ausländische Aufkäufer, für Ortsansässige gab es bestenfalls Hilfsjobs. „Einfache Goldsucher mussten ihre Funde billig an die Zwischenhändler abliefern“, sagt Benildo. Einzelne versuchten, ihre paar Gramm Gold zu behalten und woanders einen fairen Preis zu erhalten – und wurden ermordet. Als das Netzwerk das Kommuniqué der Jugendlichen verbreitet hatte, so Benildo, entstand eine Welle der Solidarität seitens anderer Organisationen; immer mehr Menschen forderten die Schließung der Mine. Schließlich klagte ein mutiger Repräsentant der örtlichen Gemeinschaften vor Gericht gegen den Raubbau. Mehr als hundert Menschen, so das Kommuniqué, seien ermordet worden oder bei Arbeitsunfällen umgekommen. Denn viele Goldsucher – auch Frauen – versuchen sich als „menschliche Maulwürfe“ in über zehn Meter tiefen Löchern, die nicht selten einstürzen und den Schürfer lebendig begraben. Stehende Pfützen, entstanden durch Bagger und Schaufeln, verwandelten sich in Brutstätten für Moskitos, die Malaria und Dengue übertragen. „Wenn die Mine geräumt wird, gibt es ein Blutbad“, warnten viele Goldsucher – dazu kam es glücklicherweise nicht, sagt Benildo. Und am Río Dagua ist relative Ruhe eingekehrt.

„Wer keine Stimme hat, bekommt durch das Netzwerk Gewicht, Stimme und Sicherheit“, resümieren Christof Wünsch und Katharina Trägler. „Und es passiert viel schneller etwas, wenn eine Aktion über das Netzwerk läuft.“ Benildo Estupiñán und seine Jugendlichen können das nur bestätigen – auch wenn er neulich am Río Dagua wieder ein paar Bagger gesehen hat.

Peter Marz

Peter Marz ist Journalist und lebt in Bogota/Kolumbien